

Hirschberger Tageblatt.



Verlag von Geisler & Jke.

Redaction: Richte Burgstraße 14 (Am Burghurm) 1. Etage.

Expedition: Richte Burgstraße 14 (Am Burghurm) parterre.

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Bezugspreis für Hirschberg bei der Expedition und deren Commanditen 1 Mk. pro Quartal (Zufendung in's Haus 25 Pf. extra), monatlich 50 Pf., wöchentlich 15 Pf.; Einzelnummer 5 Pf. Durch die auswärtigen Commanditen und Postanstalten bezogen 1 Mark 10 Pf., incl. Abtrag 1 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis für die fünfspaltige Reizzeile ober deren Raum 15 Pf., Reclamenzeile 30 Pf. — Gebühren für Extrablätter je nach der zeitweiligen Auflage des Tageblattes. — Alle Annoncen-Bureau, sowie die Commanditen in Warmbrunn, Hermsdorf, Petersdorf, Schreiberhau, Schmiedeberg, Landesbut, Vollenhain, Schönau, Lähn, Greiffenberg und Friedeberg a. Du. nehmen Inserat-Aufträge für das Hirschberger Tageblatt entgegen. Das Hirschberger Tageblatt ist unter Nr. 2733a im Nachtrage zum Post-Zeitungs-Katalog vermerkt.

Nr. 157.

Hirschberg i. Schl., Sonnabend, den 5. Oktober

1889.

Eine Mutter als Politikerin.

Als seinerzeit der von ihrem Gatten geschiedenen Königin Natalie der einzige Sohn aus den Armen gerissen und ihr der fernere Aufenthalt in ihrem Lande verweigert wurde, da mochte auch den nüchternsten Politiker eine gewisse Nührung ergreifen.

In dem Kampfe, den einander der leichtlebige König Milan und die leidenschaftliche Königin Natalie um den Besitz ihres Kindes lieferten, mußten wohl fast alle Herzen auf Seiten der Letzteren sein. Und als den Geboten der unerbittlichen Politik Genüge gethan war, erschien es Jedermann begreiflich, daß das Mutterherz nicht ruhen wollte, bis wiederum, sei es nur auf kurze Tage und sei es nur an einem fremden Orte, ein Zusammensein mit dem jungen König Alexander ermöglicht würde. Monate hindurch löst sich Tag für Tag widersprechende Nachrichten über das bevorstehende Wiedersehen der Beiden ab und mit wachsender Ungeduld sah man der Lösung dieser Herzensgeschichte von Mutter und Kind entgegen.

Da verwandelt sich mit einem Schlage das ganze Bild. Der Augenblick rückt näher, da die Mutter den Sohn nach langer, grausamer Trennung wieder umarmen soll, aber eigensinniger als je weigert sich Königin Natalie, bloß als Mutter in die Arme ihres Sohnes zu eilen. Sie wirft die Schreiben der serbischen Regentenschaft, in welchen ihr Vorschläge über die Art und Dauer des Besuches bei König Alexander gemacht werden, unbeachtet in den Papierkorb. Sie hört den Minister-Präsidenten kaum an, der sie an die Bestimmungen der Verfassung, an den Willen ihres Gemahls, an die Schwierigkeiten der Lage erinnert. Die Regentenschaft, die Regierung, die Verfassung wird offen von ihr mißachtet. Sie fühlt sich lediglich als Königin, sie unterdrückt eher ihr Muttergefühl, als daß sie das Wiedersehen mit ihrem Sohne durch das geringste Zugeständniß an die Staatsnothwendigkeit erkaufte und sie bietet der Welt das unglaubliche Schauspiel einer Mutter, die, nach langer Verbannung heimgekehrt, statt dem Zug ihres Herzens zu folgen und zu ihrem Kinde zu eilen, nun schon vier Tage in dessen Nähe weilt, ohne sein Angesicht zu sehen.

Die Politik scheint das Herz in ihr getödtet zu haben, und zwar so vollständig, daß sie sich sogar nicht scheut, die ernstesten Gefahren für ihren Sohn heraufzubeschwören, indem sie vor der urtheilslosen Menge die Rolle der gewaltthätig von ihrem Sohne getrennten Mutter spielt und den Anlaß zu einer Aufregung des Volkes bietet, die jeden Augenblick zu blutigen, in ihren Folgen unberechenbaren Ausbrüchen führen kann. Nataliens Herzensgeschichte ist zu Ende, die Welt weiß, was sie von der Echtheit ihres Muttergefühles zu halten hat. Uebrig bleibt jetzt nur die Politik machende Königin, die in ihr Land lediglich zurückgekehrt zu sein scheint, um sich für alle vermeintliche oder wirkliche Unbill, die sie erlitten, Genugthuung zu verschaffen; die Unruhestifterin, die in ehrgeizigen Absichten die Volksleidenschaften aufrührt; die Russin, welche im Dienste des Panславismus, berathen von den diplomatischen Vorkämpfern des letzteren, einem Sitrowo und Persiani, die Rücksicht auf die Sicherheit ihres Sohnes, auf die Ruhe des Landes Serbien und auf den allgemeinen Frieden in die Schanze schlägt.

Ist es an sich undenkbar, daß Königin Natalie, obwohl eine Frau von ungewöhnlicher Entschlossenheit, es wagen würde, den Kampf mit der Regierungsgewalt in Belgrad aufzunehmen, wenn sie nicht eines festen Rückhaltes sicher wäre, so zeigt ein Blick auf die Lage der Balkan-Halbinsel, daß Rußlands Ausdehnungspolitik zur Stunde in Serbien allein noch den Punkt finden könnte, von dem aus sich die bestehende Ordnung aus den Angeln heben ließe. Im bulgarischen Nachbarlande Serbiens läßt sich für die Zwecke Rußlands so gut wie

nichts mehr holen. Die Pforte und die europäischen Friedensmächte von Bulgarien aus in's Gedränge zu bringen, ist der russischen Politik ebenso mißlungen, wie der Versuch, die trefensische Frage zu Ungunsten des allgemeinen Friedens auszubeuten.

Und wenn demnächst unser Kaiser von der Hochzeitstafel in Athen zum Besuche des Sultans nach Konstantinopel fährt, so ist dies zum mindesten ein Zeichen, daß es Rußland ebensowenig gelungen ist, den Padi-schah mit Mißtrauen gegen Deutschland und den Dreibund zu erfüllen, wie seinerzeit den König der Könige den übrigen Mächten Europa's zu entfremden und ausschließlich für russische Zwecke in Beschlag zu nehmen. Das Erscheinen Kaiser Wilhelms am Bosphorus wird man vielleicht an der Newa sogar dahin zu deuten haben, daß hiermit eine Annäherung der Türkei an die Centralmächte besiegelt sei, die kein förmliches Bündniß zu sein braucht und doch alle Augenblickserfolge, welche die russischen Umtriebe in Belgrad erringen mögen, zur Unfruchtbarkeit verdammen kann.

Rundschau.

— Die hohe politische Bedeutung der im Reichsanzeiger bekannt gegebenen Auslassung des Kaisers in Sachen der Kreuzzeitung wird von der inländischen und ausländischen Presse in gleichem Maße anerkannt. In so klarer unzweideutiger Weise ist von höchster Stelle wohl selten zuvor in den politischen Streit des Tages eingegriffen, die Zubringlichkeit von hyperliebedienereischer Seite abgewiesen worden. Die Kreuzzeitung kommt um diese Zensur nicht mit bloßen Worten herum. Man darf im Interesse des inneren Friedens dem Kaiser dankbar sein, daß er mit der erfolgten Rundgebung im Reichsanzeiger dem leichtfertigen Spiel mit dem Konflikt ein Ziel gesteckt hat. Fast könnte Einem das an Alter ehrwürdige Blatt, welches heute demüthig zu Kreuze kriecht, leid thun wegen der Hiebe, welche es jetzt, nachdem der Kaiser gesprochen, von allen Seiten empfängt. Die fortschrittlichen Blätter, welche mit großem Behagen sich die Hände an dem von der Kreuzzeitung angefachten heißen Streit wärmten, betheiligen sich selbstverständlich gleichfalls an den Erörterungen des seltenen Vorganges, sie können aber natürlich nicht umhin, bedenklich die Stirn zu runzeln, weil sie in der Rundgebung des Kaisers eine Parteinahme für die Kartellparteien erblicken. Wir finden heute in nationalliberalen Blättern wiederholt Versuche, der kaiserlichen Auslassung in dieser Beziehung eine andere Deutung zu geben, den Kaiser gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, daß er die Partei der Mittelparteien nehme. Das finden wir nicht recht verständlich. Gewiß und wahrhaftig hat der Kaiser Partei genommen und gerade das erfüllt uns mit hoher Genugthuung. Der Kaiser hat ja Partei genommen, das heißt: nicht für die zum Kartell gehörigen Parteien als solche, sondern für die Bestrebungen der Parteien, welche auf die gegenseitige Schonung und Verständigung gerichtet sind, also dienlich sind zur Förderung des inneren Friedens. Wir dürfen uns freuen, einen Kaiser zu haben, welcher seine hohe Mission auch nach dieser Richtung hin kräftig wahrnimmt und es ist durchaus überflüssig, wenn auch in guter Absicht, an dem Kaiserwort zu drehen und zu deuteln. Dagegen schiebt die Stelle in der kaiserlichen Auslassung, daß keiner Partei gestattet werden könne, sich das Ansehen zu geben, als besäße sie das kaiserliche Ohr, allen absichtlichen und unabsichtlichen Mißverständnissen in der angedeuteten Beziehung einen festen Riegel vor.

— Uebermorgen, Sonntag, sollen in Frankreich die Stichwahlen stattfinden, deren Zahl bekanntlich diesmal sehr bedeutend ist. Sie beträgt 176. Je mehr man sich diesem Termin nähert, desto heißer werden die Köpfe, desto verrücktere Hirngespinnste werden zu Tage gefördert. Jetzt hat man ein neues Kampfmittel ge-

funden, indem man sich gegenseitig die Verdächtigung an den Kopf wirft, im Solde Bismarck's zu stehen! Das ist doch wenigstens noch originell. Daß der närrische Boulangist Laur es wagt, den großen Patrioten Antoine zu bekämpfen, beweist, daß er dazu von „Bismarck“ angestiftet worden ist. Das republikanische Organ Le Mot d'Ordre bringt es zu der folgenden Leistung: „Vergebens versucht der Glende, welcher auf den Namen Laur hört, sich zu vertheidigen, vergebens versucht er von seiner Schulter den Schandfleck zu entfernen, den Bismarck mit dem heißen Eisen in sein rauchendes Fleisch eingebraunt hat. Vergebens versucht der Kandidat Wilhelm's II., sich von den Krallen des preussischen Adlers loszumachen. Francis Laur ist von ganzem Herzen ein Preuße; er ist der Vertreter der Interessen von Berlin. Elsaß-Lothringen hatte Antoine als Kandidaten des Protestes, die Wiedervereinigung unserer theuren Provinzen mit Frankreich bezweckend, Neuilly hat Laur als Kandidaten des Protestes, die Annexion der Champagne an Preußen bezweckend.“ Francis Laur nennt dagegen Antoine einen „prussien“, einen kriechenden Gefellen und feigen Lumpen. Es geht doch nichts über die französische Höflichkeit! In einer Wahlversammlung jagte der boulangistische Deputirte Laisant u. A.: „Diesem Ministerium Tirard hat man sehr richtig einen Namen beigelegt, der ihm bleiben wird: das deutsche Ministerium. Alle Minister, welche auf den General Boulanger gefolgt sind, waren und sind Agenten Bismarck's; sie haben gehandelt und sie handeln nur unter dem deutschen Drucke.“ Weiter nannte er die Minister Verräther am Lande, denen man die Eigenschaft des Franzosen absprechen müsse. Und dabei ist Laisant, der in diesen Kraftausdrücken von der Regierung spricht, noch gegenwärtig Bataillonschef in der Territorialarmee. Wie das möglich ist? Nun — das sind französische Eigenthümlichkeiten!

Deutsches Reich.

Berlin, 3. Oktober. Der Kaiser und die Kaiserin haben sich im Laufe des heutigen Tages von Schwerin nach Ludwigslust begeben. Von dort aus erfolgt morgen Nachmittag die Abreise nach Potsdam.

— Die Kaiserin Augusta kehrt Ende November von Baden-Baden nach Berlin zurück.

— Botschafter Graf Schweinitz ist aus Bad Schwalbach hier eingetroffen, offenbar wegen der bevorstehenden Ankunft des Czaren.

— Wie nunmehr bestätigt wird, hat die Reichsregierung sich entschlossen, dem Reichstage eine Vorlage wegen Einrichtung einer staatlich unterstützten Dampferlinie nach Ostafrika zu machen. Die Einbringung der Vorlage wird sicher viele Kolonialfreunde, welche über den Gang der Kolonialpolitik verstimmt waren, wieder mit neuen Hoffnungen erfüllen. Diese Entschliebung darf als der beste Beweis dafür begrüßt werden, daß die Reichsregierung trotz der sehr zurückhaltenden und vorsichtigen Haltung, welche sie in kolonialpolitischen Fragen beobachtet, doch entschlossen ist, die einmal vorhandenen deutschen Kolonien thatkräftig zu fördern und zu unterstützen.

— Die National-Zeitg. schreibt bezüglich der Rundgebung des Kaisers u. A.: „Es ist allerdings außerordentlich, aber es ist klar, daß es kein anderes Mittel gab, dem von der Kreuzzeitungs-Koterie unternommenen Versuche der Täuschung gewisser Kreise der Bevölkerung entgegenzutreten. Es sollte auf den Rittergütern und den Pfarrhäusern der alten Provinzen die Meinung hervorgerufen werden, daß der Kaiser sich in einer Art politischer Gefangenschaft der „Kartell-Parteien“ befinde, wohl gar die Meinung, daß er den Wunsch hege, aus derselben durch die Kreuzzeitungs-Deute befreit zu werden. Wenn es für nothwendig gehalten wurde, diesem Treiben entgegenzutreten, so konnte es kaum anders, als durch irgend eine Rundgebung des Herrschers geschehen.“

War es der Fünffrankthaler oder die harmlose Art, in der sich der Fremde sogar noch das Geleit des Polizeimannes zu verschaffen suchte, was den Letzteren befriedigte, — genug, er stellte keine weiteren Fragen und trat höflich zur Seite.

„Ich darf meinen Posten nicht so weit verlassen, um Sie bis zu dem Fiaker zu führen,“ sagte er. „Aber ich will mit Ihnen über den Quai bis zur nächsten Straßenecke gehen, so weit reicht mein Revier und von dort kann ich Ihnen den Fiakerstand zeigen; er ist ganz in der Nähe auf einem freien Platz.“

Neben Lionel herschreitend, geleitete er denselben nach dem bezeichneten Punkt; Lucien, der, aus dem Dunkel der Treppe tretend, sich einige Schritte hinter den Beiden hielt, blieb von dem Polizisten unbeachtet.

„Verzweifelte Wasserratten, diese Engländer,“ lachte der Polizeimann vor sich hin, nachdem er Lionel verlassen und vergnügt die erhaltenen fünf Frank in die Tasche steckte.

Lucien und Lionel nahmen einen Fiaker und gaben demselben aus Vorsicht die Adresse des Grand-Hotel, für den Fall, daß der Polizist etwa dennoch Argwohn hegte und Jemand ihnen folge. Sie traten in das Hotel, als sie dasselbe erreicht hatten, einen Augenblick ein, sahen bei dem Portier unter einem Vorwande die Liste der dort Logierenden durch, um eine gewisse Zeit verstreichen zu lassen und schritten dann nach einigen Minuten zu einem anderen Ausgange des Hotels hinaus.

Es war inzwischen fast halb Zwölf geworden; man hatte Eile, Susanne nunmehr Nachricht zukommen zu lassen. Nach einem Fiaker suchend, traf Lionel auf dem nächsten Halteplatz den ihm bekannten Kutscher aus Passy, den er mit der Fahrt nach Susanne beauftragte. Leider verdiente der Kutscher das Vertrauen sehr wenig, welches Lionel gerade ihn erwählen ließ. Er setzte sein Gefährt in Bewegung, um den Auftrag in der Rue Gabrielle auszuführen; allein auf der Place de l'Opera machte er Halt, in der Erwartung, daß sich ihm hier vielleicht noch eine kleinere Tour darbieten werde, die er vorher abmachen könne. Während sich inzwischen Lionel und Lucien in einem anderen Fiaker nach der Rue de Ranelagh Nr. 32 begaben, hatte er, wie wir gesehen, seine bedeutungsvolle Unterredung mit Murad, welche den Plan, für den er von dem jungen Engländer engagirt war, so erheblich durchkreuzen sollte.

Elftes Kapitel.

Susanne kämpfte seit dem frühen Morgen dieses Tages mit der sie marternden Angst und Unruhe. Sobald die Helle es gestattete, setzte sie sich an das Fenster ihres Zimmers, mißtrauisch, forschend, erwartungsvoll die Vorübergehenden beobachtend, als könnte sie aus dem Benehmen, aus dem Gesichtsausdruck derselben etwas erfunden, als müsse heute alle Welt von dem erfüllt sein, was sie selbst bewegte, — in jedem eilig Rahenden fürchtete sie Lionel zu erkennen, der zurückkehre, um sie zu benachrichtigen, daß unvorhergesehene Umstände das Unternehmen des Fluchtversuches verhindert hätten.

Als es Mittag geworden, ohne daß eine solche Nachricht sie ereilt, begann sie zu hoffen. Hatte die Flucht nicht unternommen werden können oder war sie mißglückt, so hätte Lionel längst zurück sein müssen — sie durfte ihren Onkel als gerettet betrachten.

Bald aber bemächtigten sich ihrer neue Befürchtungen. Konnte Lionels Ausbleiben nicht dadurch erklärt werden, daß er selbst als Helfer der Flucht eines Gefangenen verhaftet worden war — vielleicht auf dem Wege nach Paris von den Verfolgern ereilt worden sei oder konnte sie auf dem Wasser, in dem tiefen Dunkel der frühzeitigen Stunde, in dem leichten Boot nicht ein Unglück betroffen haben? Das geängstete Gemüth des jungen Mädchens haftete von Schreckensbild zu Schreckensbild, von der einen Besorgniß zur anderen.

In tödlicher Stille und Langsamkeit verfloßen die Stunden des Nachmittags, des Abends. Von Beginn der Dunkelheit an schrak sie bei jedem Rollen eines Wagens halb freudig, halb bang auf und öffnete trotz Kälte und Abenddunkel das Fenster, um hinauszuspähen, ob der Wagen sich vielleicht ihrem Hause näherte, vor demselben halten werde. Es wurde später und später, die Nacht brach herein. Was bedeutet es, daß der Wagen noch immer nicht kam, sie abzuholen? Was war geschehen? Sollte Sie auch die lange, düstere, einsame Nacht noch in banger Erwartung verbringen müssen, wie sie den Morgen, den Tag, den Abend verbracht.

Endlich gegen 12 Uhr ertönte abermals das Rollen eines Wagens, er nähert sich die Straße herauf. . . er hält vor dem Hause still, ohne daß Jemand aussteigt. . . Susanne fliegt von dem Fenster zurück und stößt, in dem Hintergrunde ihres Zimmers einen leisen Freuden- schrei aus, der ihre Brust erleichtert! Dieser Wagen dort

vor dem Hause kundet ihr: „Dein Onkel Lucien ist gerettet. Er erwartet Dich, dieser Wagen führt Dich zu ihm, in einer halben Stunde wirst Du ihn umarmen!“

Sie schließt das Fenster, hüllt sich in ihren Mantel, der seit Stunden bereit liegt, umhüllt ihren Kopf mit einer warmen, das Gesicht halb bedeckenden Kappe und schlüpft hinunter, zum Hause hinaus. (Fortsetzung folgt.)

Die Zwillinge.

Roman von Bernhard Frei. (6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Neben jedem Bettchen sitzt eine Spreewälder Annone in ihrer heimischen Tracht; die eine strickt, die andere beugt sich vor und lüftet leise den blauen Vorhang, hinter dem es sich zu regen beginnt. Es kommt Alles darauf an, daß die Zwillinge jetzt schlafen, fest schlafen, um gut den festlichen Akt zu überstehen, bei dem sie die Hauptpersonen sind.

„Schläft er?“ Mit diesen geflüsterten Worten tritt Herr von Brandt leise, ganz leise ein und neigt sich lauschend über das zugehängte Bettchen. Alles ist still. In demselben Augenblick hat sich sachte die gegenüberliegende Thür geöffnet, und noch im Negligé tritt Frau von Brandt mit einem fragenden „Schläft sie?“ über die Schwelle. Nebeneinander stehen die Eltern der beiden Kinder, ohne ein Wort, einen Gruß zu wechseln. Wie die junge Mutter sich zu dem Töchterchen herabbeugt, strahlen ihr zwei große Augen aus einem runden, rosenartigen Gesichtchen entgegen, eine winzige Hand streckt sich aus, ballt sich zum Fäustchen. Das kleine Gesicht verzieht sich unwillig und ein lautes Geschrei hallt kräftig alarmirend von den Wänden des hohen Zimmers nieder. Sofort regt es sich auch in dem andern Bettchen, eine kleine weinerliche Stimme wie das Winseln eines jungen Hündchens wird hörbar, und während der Rittmeister leise mit dem Fuß auf den Boden klappt und mit unwilligem Stirnrünzeln murmelt: „Immer muß ich mir das überlaute Schreien aufwecken!“ lacht seine Gemahlin ein ganz geräuschloses, aber sehr spöttisches Lachen, das ihre zartgerundeten Schultern hebt und ihre reizenden Zähnen enthüllt, und ihre rosigen Finger auf das Kinn des kleinen Mädchens legend, das die Annone mittlerweile auf den Arm genommen hat, sagt sie in zärtlich bedauerndem Ton: „Ja, meine Kleine, Du hast es noch nicht erlernt, Rücksicht zu nehmen auf die Herren der Schöpfung und Dich ihnen hübsch demüthig zu fügen. Nur Geduld, Kindchen, das wird Alles kommen, das heißt, wenn man Lust hat, es Dich zu lehren.“

Frau von Brandt wendet ihre schönen, spottfunkelnden Augen seitwärts und sieht zu, wie ihr Mann seinen Erben auf den Arm nimmt, behutsam, als fürchte er, ihn zu zerbrechen. Welch ein feines, zierliches Püppchen! Die Mutter sieht mitleidig darauf hin. So weit in ihrem oberflächlichen Gemüth die Mutterzärtlichkeit überhaupt aufkommen kann, liebt sie das zarte Söhnchen ebenso wie die kräftig entwickelte Tochter; aber ihm will sie das nicht zeigen. Ihn will sie reizen mit ihrem absichtlich zur Schau getragenen Stolz auf die Kleine, mit ihrer Nichtachtung des Sohnes, den er vergöttert. Seine grollenden Blicke, der die bereits schon wieder beruhigte und lächelnde Kleine trifft, erwidert Ellen mit einem höhniischen Zucken der Lippen, und dann hält sie das Kleine hoch empor, daß es staunend mit den großen Augen in das Licht sieht und die kraftlosen Gliederchen reckt. So, jedes sein bevorzugtes Kind im Arm, stehen die Beiden, und das Band, das sonst selbst entfremdete Herzen so oft vereint und wieder zusammenführt, es trägt nur dazu bei, die Klust zu erweitern, über die es keine Brücke mehr giebt.

Ein paar Stunden später füllt sich das stattliche Hirschberger Wohnhaus von Minute zu Minute mit neuen Gästen, und Ellen, wunderschön in der zartrosa Gaze, die über ein gleichfarbiges Kleid von schwerster Seide fällt, Moosrosen im Haar und der Brust, bewillkommnet ihre Gäste am Arm ihres Mannes, der heute in Uniform und mit Orden geschmückt ist und verbindlich lächelt, während seine Augen trüber blicken als je. Gerade jetzt strahlt das Antlitz der jungen Frau auf und mit besonderer Herzlichkeit reicht sie ihre Rechte dem eben eingetretenen Gast entgegen. Wer ist dieser? Kein anderer als Harry Volkmar, ihr einstiger Verlobter, der sie in so schmachtenden Versen einst besungen und ihr solch schwungvolle Briefchen geschrieben hat. Sie blickt ihm prüfend in die Augen, wie noch jedesmal bisher, wenn sie ihn wiedersieht, und findet auf's Neue dasselbe; keine anziehende Schwermuth, keine gemachte Gleichgiltigkeit, sondern eine rechte gesunde Lebenslust und innerliche Heiterkeit.

Die Taufe war vorüber. In ihren Atlas- und Spitzengewändern hatten sich die Zwillinge der Gesellschaft präsentirt und waren eingereicht worden in den

Bund der Christenheit. Als Harry die kleine Felicia als Pathe in den Arm gelegt worden war, hatte sie plötzlich, als ob sie am Spieße gesteckt, aufgeschrien und das bis dahin geduldig schweigende Brüderchen ihr sofort sekundirt; zum Glück hatte das Duett nicht lange gedauert, der Prediger hatte sich bereit, zu Ende zu kommen, und die Spreewälder Ammen waren mit ihren Pflinglingen abmarschirt, um sie zur wohlverdienten Ruhe zu bringen.

Das nun folgende Diner war ausgesucht fein, die Bedienung vortrefflich, die Weine tadellos, die Toaste nicht besser und nicht schlechter wie gewöhnlich bei derartigen Gelegenheiten; dennoch kam die Gesellschaft in keine animirte Stimmung. „Es ist kein Zug in der Geschichte!“ sagte sich Harry Volkmar, der in der Nähe der Hausfrau seinen Platz neben einem niedlichen, beständig lachenden Backfisch hatte. Des Rittmeisters ehemalige Kameraden waren lange Zeit nicht mehr hier gewesen, da er sich mehr und mehr zurückgezogen hatte und gar keine Gesellschaften mehr besuchte, und nun fanden sich die Offiziere nicht mehr mit ihm zurecht, der meist finster vor sich hinstarrte und dann plötzlich zu einer unheimlich flackernden Lebendigkeit überging, überdies unausgesetzt zum Trinken animirte und selbst Glas auf Glas leerte. Der unwohnende Landadel hielt nichts von Herrn von Brandt und hatte sich nur aus Rücksicht für seine Frau eingefunden; die Damen scheuten vor ihm zurück, da sie ihn für entsetzlich roh hielten; die Herren nahmen sammt und sonders Partei für die junge Frau, die so hübsch und freundlich war.

Ellen saß neben einem alten General; sie hatte frohstrahlende Kinderaugen und ein helltönendes Lachen. Nach ihrem Gatten sah sie kein einziges Mal hinüber, desto mehr nach Harry, der eine etwas mühsame Konversation mit seiner jungen Nachbarin führte. Man gab sehr früh Champagner, und in einer Pause zwischen Geflügel und Fisch trug die Opernsängerin im Musiksalon, dessen Flügelthüren weit zurückgeschlagen waren, den Schattentanz der Dinorah vor, und zwar mit vieler Geschicklichkeit ohne rauschenden Applaus belohnt; aber es kam Harry vor, als absolvire die Gesellschaft alles, was ihr heute hier geboten wurde, mit pflichtgemäßer Haltung, aber unerwärmt und unbefriedigt, als haspelt sie Nummer nach Nummer des festgesetzten Programms ab und als wüßte sich Jeder zurück in seine vier Wände, um dort recht mit Behagen dem Genuß eines ungetrübten Sichgehenlassens zu fröhnen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Die Berliner elektrische Beleuchtung. Anlässlich der Besichtigung der Werke der London Electric Supply Corporation in Deptford, die Edison in Begleitung der Herren John Pender, Forbes, Ferranti, Coutts Lindsay u. A. m. in Augenschein nahm, antwortete er, wie die Daily News erzählen, auf eine Frage, wo er die relativ größten Fortschritte des elektrischen Lichtes gefunden habe, in Paris, Berlin, New York oder London, daß er in Bezug auf Anwendung der Elektrizität Berlin für die am besten beleuchtete Stadt des Kontinents halte.

— Am letzten Montag fand in der Wohnung der vermuthlichen Raubmörders Klausin in Bieberstein eine abermalige Hausfuchung statt, bei welcher eine Baarsumme von 246 Mk. in einem Taschentuch vorgefunden wurde. Tags vorher wurde ein Handkoffer in Beschlag genommen; die an denselben entdeckten Spritzflecke rühren nach der Meinung Aller, die sie gesehen, unzweifelhaft von Blut her.

— Das Testament eines Menschenfreundes. Vor einigen Tagen ist in Mödling bei Wien der Privatier Ignaz Singer im Alter von 72 Jahren gestorben, der sein gesamtes Vermögen in der Höhe von 500 000 Gulden mit Ausnahme einiger unbedeutender Legate an Verwandte, humanitären Zwecken, vornehmlich Schulstiftungen testirt hat. So soll ein Kapital von 40 000 Gulden den Wiener Volksschulen zufallen, von deren Fünfen unbemittelte Ausstiftungslehrer dieser Anstalten Unterstüzungen von je 100 Gulden erhalten sollen; eine gleiche Summe fällt den armen Schulkindern Wiens zu und soll von den Zinsen jedes zur Behebung vorgeschlagene Kind 50 Gulden zur Anschaffung von Büchern, Kleidungsstücken oder als Spareinlage erhalten; zum Schlusse des Testaments findet sich eine ansehnliche Summe ausgewiesen, welche der Heimathsgemeinde des Verstorbenen, Eisenbüch in Mähren, für Schulzwecke, zu Anschaffungen für Bibliotheken u. s. w. zufällt. Der Verstorbene war Zeit seines Lebens als Geizhals verschrien und nun zeigte es sich bei der Testamentseröffnung, daß der alte Sonderling, der als Knäuser gelebt, für die Menschheit gespart und als großer Wohlthäter gestorben ist.

— Drei Personen verbrannt. In einer in der Nacht zum Donnerstag in Nabs in Ungarn niedergebrannten Scheuer kamen drei Maurer in den Flammen um. Dieselben hatten in der Scheuer genächtigt und hatte einer derselben den Ausbruch des Feuers dadurch verursacht, daß er in der mit Ernte gefüllten Scheuer Pfeife rauchte.

— In Dabrina (Kreis Delitzsch) hat der Mühlenbesitzer Meyer seine Frau mit einer Eisenplatte erschlagen und sich dann selbst entleibt. — In der Nacht zum Dienstag fuhr im Bahnhofe Gmünd ein Sammelzug in einen Güterzug hinein und richtete großen Schaden am Material an. — Ein tief beklagenswerther Vorfall ereignete sich am lehtverfloßenen Sonntage in dem weimariſchen Dorfe Seebach bei Ghenach anlässlich des dort abgehaltenen Schützenfestes. Der Zufall wollte es nämlich, daß eine abgetrübte Kugel den dortigen Steuereinnahmer Schiel so unglücklich traf, daß derselbe sofort zusammenbrach. Troß sofort herbeigeholten ärztlichen Beistandes dürfte der schwer Verletzte, der hoffnungslos darniederliegt, seinen Verwundungen erliegen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 4. Oktober. Aus sehr guter Quelle verlautet, daß der Auslassung des Kaisers im Reichsanzeiger ein telegraphischer Meinungsaustrausch zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler vorangegangen sei.

Kiel, 3. Oktober. Wie der H. G. A. aus zuverlässiger Quelle erfährt, trifft der Kaiser von Rußland Montag Abend hier auf der Kaiser-Yacht „Hohenzollern“ ein. Der Kaiser wird die Nacht an Bord der „Desjawa“ bleiben und Dienstag Vormittag über Schwarzenbeck nach Berlin fahren.

Eisenach, 3. Oktober. Als Schlußfeier der Generalversammlung des evangelischen Bundes fand heute Nachmittag 4 Uhr eine trotz der ungunstigen Witterung von weit über 500 Personen besuchte Versammlung auf der Wartburg statt. Nach dem Gesänge des Lutherliedes „Ein feste Burg“ hielt Professor Beyschlag die Festrede, die an die geschichtlichen Erinnerungen der Wartburg anknüpfend, Luther als den Begründer einer neuen weltgeschichtlichen Epoche feierte, aus deren Geiste das neue deutsche Reich, mit dem evangelischen Hohenzollernkaiser

an der Spitze, hervorgegangen sei. Am Abend fand die Aufführung von Devrient's Luther-Festspiel im städtischen Theater statt.

London, 3. Oktober. Hunderttausend Grubenarbeiter in den Kohlengruben im Distrikt Bolton haben die Arbeit niedergelegt und verlangen eine Erhöhung ihrer Löhne.

Belgrad, 3. Oktober. Die Agence de Belgrade meldet: Die hiesigen Regierungskreise legen der Anwesenheit der Königin Natalie bei Weitem nicht die Bedeutung bei, wie dies einzelne Korrespondenten auswärtiger Blätter darstellen. Die Regierung betrachtet die Angelegenheit als eine Privatsache der Eltern des Königs und verhält sich besonders jetzt, da das im Interesse der Würde des Königshauses gestellte Kompromiß von der Königin Natalie nicht angenommen worden ist, vollständig passiv. Die bezüglichen Berichte auswärtiger Blätter sind übertrieben und meist unrichtig und der Sensationsucht entsprungen. Keiner der Regenten hat bis jetzt die Königin Natalie besucht.

Konstantinopel, 3. Oktober. Aus politischen und Etiketterücksichten wird nicht, wie es früher hieß,

der Großvezier, sondern ein Muschir (Marshall) mit seinem militärischen Stabe Kaiser Wilhelm in den Darbanelen begrüßen. Am Landungsplatze vor Yıldiz-Kiosk wird der Sultan, umgeben von allen seinen Ministern und seinem ganzen Hofstaate, das Kaiserpaar empfangen.

Original-Telegramm des Hirschberger Tageblatt.

Posen, 4. Oktober. Der gestern Abend 8 Uhr 25 Minuten von hier abgegangene Personenzug stieß, nachdem derselbe 10 Uhr 26 Minuten Lissa verlassen hatte, nahe Laskwitz auf einen Güterzug, wodurch vom Zugpersonal vier Mann auf der Stelle getödtet und einer schwer verwundet wurde. Auch unter den Passagieren befinden sich zahlreiche Verwundete. Authentische Details liegen noch nicht vor. Mehrere Schwerverwundete wurden hierher geschafft.

Wetterhaus am Postplatze, 4. Oktober, Nachmittags 1 Uhr. Barometer heut 734 gestern 728 Thermometer + 7 gestern + 5 G. R. Höchster Stand heut: + 10 gestern + 8 G. R. Niedrigster Stand heut + 0 gestern + 3 1/2 =

Courszettel des Hirschberger Tageblatt.

Table with multiple columns containing financial data, including sections for Deutsche Fonds, Ausländische Fonds, Eisenbahn-Stamm-Actien, and others. Each section lists various securities and their corresponding market values.